

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 174 (2006)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«GEHT HINAUS IN DIE GANZE WELT...» – FRANZ XAVER (*1506)

Das Zeitalter der Entdeckungsfahrten ist auch die Epoche, in der die «Geht-hin-Denkform» des Christentums globale Dimensionen erreicht. Kein Glaubensapostel verkörpert dies besser als der vor 500 Jahren geborene Franz Xaver (1506–1552), ein Paulus des 16. Jahrhunderts. Der «Missionsbefehl» war den Völkern Asiens zunächst fremd. Franz Xaver erzählt uns, wie sich die Japaner darüber verwundern, dass er und seine Gefährten von Portugal bis nach Japan gekommen sind, also einen Weg von über 6000 Meilen zurückgelegt haben, «einzig, um den Völkern von Gott zu sprechen und zu verkünden, das Heil der Seele liege im Glauben an Jesus Christus!». Und er fügt hinzu: «Wenn sie uns aber erst sagen hören, dass Gott selbst uns befohlen hat, also zu tun, dann staunen sie noch viel mehr.»

Nach den Erfahrungen in Indien, wo er zusehen musste, wie das Gegenzeugnis der portugiesi-

schen Kolonialherren und Händler seine Missionstätigkeit gefährdete, entschloss er sich – wie der Dominikaner Bartolomé de Las Casas in Amerika – für eine Mission ohne den Schutz christlicher Waffen. Er brach nach Japan auf, wo er so etwas wie einen «interkulturellen Lernprozess» durchmachte, d. h. als Kulturfremder lernte, die der japanischen Kultur angemessene Form der Glaubensverkündigung zu finden. In einem Brief erzählt er uns von seinen ersten Erfahrungen mit den Übersetzungen des Terminus *Gott/Deus*. Der japanische Übersetzer seiner Predigten scheint zunächst den Begriff *Dainichi* benutzt zu haben, einen den Buddhisten geläufigen Titel für den höchsten Buddha. Als Franz Xaver aber erfuhr, dass er sich damit zum Anhänger des Shingon-Buddhismus machte, sprach er nur noch von *Deus*. Damit aber wurde er erst recht zum Gespött der Menschen, die das Wort dann im Japanischen lächerlich machten, indem sie *Deus* im Sinne von *Daiuso*, d. h. die «grosse Lüge», interpretierten: «und so haben sie das Volk eindringlich vor dieser «grossen Lüge», unserem Gott, gewarnt», schreibt Franz Xaver. Trotz dieser menschlichen Unzulänglichkeiten gelang es ihm und seinen Gefährten, den Narren Gottes, die Saat des Christentums in Japan zu streuen.

Missionarisches Bewusstsein als Impuls zur Globalisierung

Aber nicht diese Anekdoten begründen Franz Xavers Ruhm, sondern der Impetus, mit dem er sich der Evangelisierung jener Völker Asiens widmete, die im 16. Jahrhundert – wie noch heute! – die letzte his-



Das chinesische Festland vor Augen stirbt Franz Xaver (1506–1552) auf der Insel Sancian.

797
500 JAHRE
FRANZ XAVER

799
LESEJAHR

800
ADVENT

803
KIPA-WOCHE

808
MISSION

809
RELIGIONS-
PSYCHOLOGIE

810
AMTLICHER
TEIL

500 JAHRE
FRANZ XAVER

torische Grenze des Christentums darstellen. Die Gesellschaft Jesu verkörperte in der Frühen Neuzeit das Selbstbewusstsein einer Weltkirche, die im Zeitalter der Konfessionalisierung zum Global Player geworden war: In den Deckenfresken der barocken Jesuitenkirche findet man oft vier allegorische Gestalten mit den Namen Europa, America, Asia und Africa. Der Betrachter wusste sich Teil eines globalen Ganzen, einer «katholischen» Weltkirche.

Die katholische Missionstätigkeit im Allgemeinen und die der Gesellschaft Jesu im Besonderen rief die Bewunderung der Pietisten hervor, die klug genug waren, auch von der Konfessionskonkurrenz zu lernen: «Was den Papisten möglich ist, muss uns auch möglich sein. [...] Es wäre ja eine Sache von so grossen Unkosten und Schwierigkeiten nicht, feine, gottselige und fähige junge Leute, die zu dem Studieren tüchtig sind, sonderlich zu den fremden Sprachen und nötigen Studien anzuführen und sie eine gewisse Zeit in der Fremde zu unterhalten, dass sie alle Gelegenheit suchten, mit den Ungläubigen umzugehen und mit Unterricht, sonderlich aber mit heiligem Wandel, einige zu gewinnen» – schrieb Philipp Jakob Spener 1677. Das war der Anfang der protestantischen Weltmission.

Und heute?

Und heute? Nachdenklich stimmt die lang dauernde «innere Säkularisierung» vieler Christen, auch der in Katechese, Theologie und Seelsorge tätigen. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts scheinen wir uns in einer kirchenhistorischen Übergangsepoche zu befinden: Die mit dem Konzil von Trient begründete und mit dem Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts fortentwickelte Sozialgestalt des katholischen Christentums ist weg, und die neue Form ist noch nicht in Sicht, obwohl das Zweite Vatikanum gerade einberufen wurde, um ein Christentum unter den Bedingungen der Moderne zu gestalten. Dass dazu nicht nur «Dialog» und «Respekt» gehören, sondern auch «Mission», d. h. die Bereitschaft, für die eigenen Überzeugungen einzutreten und das Evangelium als «eine Botschaft der Freiheit und eine Kraft zur Befreiung» zu verkünden, wie es der jetzige Papst 1986 in einer Instruktion der Glaubenskongregation nannte, scheinen wir vergessen zu haben.

Gewiss, es sind auch neue Formen und neue Träger der Mission entstanden – nicht zuletzt in den Laienorganisationen und den geistlichen Erneuerungsbewegungen. Auch ist die erfreuliche Tatsache festzustellen, dass viele ehemalige «Missionskirchen» unterdessen reif genug und selbst missionarisch geworden sind, so dass wir jenem «Geben und Empfangen» zwischen den verschiedenen Ortskirchen zur Bereicherung der Menschheit und der gesamten Kirche, von dem *Gaudium et spes*

Nr. 58 spricht, immer näher kommen. Aber etwas scheint bei der Konzilsrezeption im alten Europa nicht geklappt zu haben, wenn Christen sich ihres Glaubens nicht freuen und kaum missionarischen Elan entwickeln. Es sieht manchmal so aus, als ob mit der Überwindung der eurozentrischen Verquickung von Mission und Kolonialismus, die christliche Mission in den letzten 500 Jahren mitgeprägt hat, zugleich auch die Mission selbst in den europäischen Ortskirchen zur Disposition stünde.

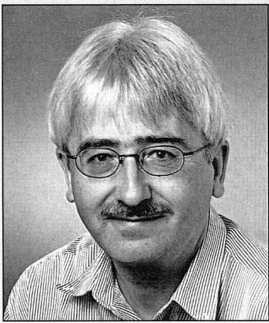
Fanz Xavers Vermächtnis

Franz Xavers Vermächtnis wäre gerade die Erneuerung des missionarischen Bewusstseins, zu der in den letzten Jahren einige europäische Bischofskonferenzen in eindrucksvollen Texten aufgerufen haben. Dazu brauchen wir auch unter den Bedingungen der Moderne die Pflege des christlichen Humus in den Familien und Gemeinden, aus dem die Glaubenszeugen und -boten, die nicht vom Himmel fallen, kommen sollen. Wir benötigen eine theologische Ausbildung, die Themenfelder wie christliche Spiritualität, Mission und Dialog der Religionen in all ihren Fachdisziplinen bedenkt. Wir bedürfen weiterhin einer Erneuerung der sonntäglichen Predigtkultur, der Katechese und der kategorialen Seelsorge, damit zumindest unter den sich als Christen bekennenden Zeitgenossen so etwas wie eine christliche Kultur gedeihen kann. Es bedarf des Mutes, für Prinzipien der christlichen Sozialethik in der Öffentlichkeit dialogisch und klug aufzutreten, damit Christen die Gesellschaft, in der sie leben, mit dem «Evangelium vom Reich Gottes» (Lk 4,43) befruchten können. Es bedarf des Bewusstseins, dass der Glaube nur in einer sehr expliziten Einheit mit dem persönlichen Lebenszeugnis des Glaubensboten selbst verkündet werden kann – zumeist in einer Welt, in der die Augen der Öffentlichkeit auf das Leben der tätigen Christen gerichtet sind. Und es bedarf schliesslich und vor allem der Überzeugung, dass der Glaube an Jesus Christus als den Retter der Welt, an die universale Gotteskindschaft der Menschheitsfamilie, an die Zärtlichkeit und Solidarität Gottes mit den Bedrängten aller Art, an die Vergebung der Sünden, an einen gerechten, vor allem aber barmherzigen Gott, der es mit uns gut meint und uns eine Stadt verheissen hat, in der es weder Tod noch Weinen geben wird ... auch im Dritten Jahrtausend die Universalisierung verdient. Denn Christen können auf die «Geht-hin-Denkform» nicht verzichten, wie der Völkerapostel wusste: «Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt? Wie soll aber jemand verkündigen, wenn er nicht gesandt ist?» (Röm 10,14–15).

Mariano Delgado

«NÄCHSTES JAHR IN JERUSALEM!»

2. Adventssonntag: Baruch 5,1–9 (Lk 3,1–6)



Wer träumt nicht davon: Dass alles einmal ins Lot kommt. Dass die Ungerechtigkeiten ein Ende nehmen. Gerade in Zeiten der Unterdrückung oder in Gegenden,

wo Tag für Tag Ungerechtigkeiten durch die Mächtigen erlitten werden, ist dieser Traum oft das Einzige, was den Unterlegenen bleibt. Doch immer wieder steht auch jemand auf und sagt es laut: «Was krumm ist, soll gerade werden, was uneben ist, soll zum ebenen Weg werden» (Lk 3,5). Johannes der Täufer war so jemand. Er hat seinen Mund aufgemacht, auch angesichts der Mächtigen, die Lukas in seinem Evangelium aufzählt: «Kaiser Tiberius; Pontius Pilatus, Statthalter von Judäa; Herodes, Tetrarch von Galiläa; Philippus, Tetrarch von Ituräa und Trachonitis; Lysanias Tetrarch von Abilene; die Hohepriester Hannas und Kajaphas» (3,1f.). Er war nicht der Erste, der den Mund aufgemacht hat – und er wird hoffentlich auch nicht der Letzte bleiben.

Mit Israel lesen

Die heutige Lesung ist dem Buch Baruch entnommen. Im Buch Baruch erhebt jemand die Stimme des Propheten, indem er auf die Überlieferung Israels zurückschaut und daraus Zukunftsperspektive gewinnt. Nichts am Buch Baruch ist wirklich originell. Fast jedes Wort findet sich bereits im Alten Testament. Aber «Baruch» – ein Pseudonym aus dem I. Jahrhundert v. Chr. – will auch nichts wirklich Neues sagen. Ausgehend von der Moseüberlieferung über die Prophetentexte eines Jeremia und (Deutero)jesaja und die Weisheitsüberlieferungen z. B. eines Jesus Sirach konzentriert er das für Israel Wegweisende. Als profunder Kenner der Tora, der Schriften und Propheten erinnert und bekräftigt er das Zentrale der biblischen Überlieferung: Obwohl Israel noch immer «im Exil», in der Diaspora lebt, steht Gott zu seinen Verheissungen, «denn Gott hat befohlen: Senken sollen sich alle hohen Berge und die ewigen Hügel und heben sollen sich die Täler zu ebenem Land, sodass Israel unter der Herrlichkeit Gottes sicher dahinziehen kann» (Bar 5,7; vgl. Jes 40,3f.).

Jerusalem, die Stadt Gottes, wird aufgefordert: «Leg ab, Jerusalem, das Kleid deiner Trauer und deines Elends und bekleide dich mit dem Schmuck der Herrlichkeit, die Gott dir für immer verleiht» (vgl. Jes 52,1; 61,10). Schön geschmückt soll die Stadt die aus dem Exil Heimkehrenden erwarten: «Gott bringt

sie heim zu dir, ehrenvoll getragen wie in einer königlichen Sänfte» (vgl. Jes 66,20).

Hat sich diese Hoffnung je erfüllt? Oder hat das Volk Gottes nicht vielmehr bis heute noch unsäglich mehr Leid in der Zerstreuung erfahren müssen, als damals absehbar gewesen wäre? Und lebt der grösste Teil nicht noch immer «im Exil»?

Natürlich kann man das so sehen, dass all diese Verheissungen leere Versprechungen waren. Dass sich die Propheten (wieder mal) geirrt haben. Dass die Welt sich eben nicht ändert. Und dass nun mal die Mächtigen die Welt regieren – trotz aller Hoffnungen der Ohnmächtigen.

Mir hingegen imponiert in diesem Zusammenhang der traditionelle Abschiedsgruss der Juden: «Nächstes Jahr in Jerusalem». Er zeigt die Kraft einer Verheissung, die sie sich einfach nicht nehmen lassen.

Mit der Kirche lesen

Und was hat das nun alles mit uns zu tun? Mit uns Christen, die wir den 2. Advent feiern und wie jedes Jahr auf die Ankunft des Messias warten? Erreichen uns die Worte des Täufers noch, der an die uralte Verheissung anknüpft und sich die Hoffnung nicht nehmen lässt? «Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet ihm die Strassen! Jede Schlucht soll aufgefüllt werden, jeder Berg und Hügel sich senken. Was krumm ist, soll gerade werden, was uneben ist, soll zum ebenen Weg werden. Und alle Menschen werden das Heil sehen, das von Gott kommt» (Lk 3,4–6).

Der Prophet Johannes hat wie vor ihm Deuterojesaja und Baruch darauf gesetzt, dass Gott zu seinen Verheissungen steht. Dass der Jetzzustand ganz und gar nicht dem Reich Gottes entspricht. Dass das Volk noch längst nicht heimgekehrt ist. Dass das Reich Gottes noch immer nicht angebrochen ist.

Die christliche Kirche sieht ihn als Wegbereiter Jesu von Nazaret, des Messias. Er wird

das Reich Gottes für *angekommen* erklären (Mk 1,15) – nicht als «nahe herbeigekommen», wie meist – warum wohl? – übersetzt wird! Mit Jesus ist erfahrbar geworden, was diese «Heimkehr» bedeutet: «Blinde sehen wieder, Lahme gehen, und Aussätzige werden rein; Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet» (Lk 7,22; vgl. Jes 26,19; 29,18; 35,5 f.; 61,1). Die Randständigen und Opfer der Mächtigen erhalten bei Jesus ihre Menschenwürde zurück. Sie dürfen erfahren, wie Gott sich den Menschen «von Anfang an» gedacht hat.

Wie Johannes, so muss aber auch Jesus von Nazaret die Erfahrung machen, dass die grosse Mehrheit der Menschen an solchem «Umsturz» nicht interessiert ist. Die Grossen und Mächtigen leiden nicht an all dem, was «krumm» und «uneben» ist in dieser Welt. Sie leben von diesen Ungerechtigkeiten. Und nur zu viele meinen, wenn sie sich mit diesen Mächtigen gemein machen, auch etwas von deren Brosamen abzubekommen. Und so haben sie Johannes den Täufer im Gefängnis verschwinden lassen und Jesus von Nazaret ans Kreuz geschlagen. Sie haben gemeint, dass sich das Problem der Ungerechtigkeit auf dieser Welt dadurch lösen lässt, dass man diejenigen verschwinden lässt, die darauf aufmerksam machen.

Aber – so glauben zumindest wir zusammen mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern – da haben sie sich geirrt. Noch immer ertönt der Gruss: «Nächstes Jahr in Jerusalem.» Und noch immer begehnen Christen jeden Sonntag die Feier von Jesu Auferstehung. Trotz all den Kaisern und Statthaltern, Tetrarchen und Hohepriestern, Präsidenten und Wirtschaftsbossen!

Dieter Bauer

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

Baruch

Das Büchlein Baruch gehört zu den deuterokanonischen Schriften, d. h. es findet sich weder im jüdischen, noch im protestantischen Kanon des ATs. Verfasst wurde es im I. Jh. v. Chr. als eine Art «Kompendium» für das Judentum in der Zerstreuung. Für die unter griechisch-römischem Kultureinfluss lebenden und unter wirtschaftlicher und politischer Herrschaft leidenden Jüdinnen und Juden war es wichtig, sich immer wieder der eigenen Traditionen und Geschichten zu vergewissern. Dazu leistete das Buch Baruch einen wichtigen Beitrag, weil es die traditionellen Formeln nicht nur repetierte, sondern sie in der Sprache der Zeit und in Bezug auf die Zeichen der Zeit aktualisierte (*Thomas Staubli*).

Das Büchlein Baruch ist eine pseudepigraphische Schrift, d. h. der Verfasser gibt sich als Sekretär des Jeremia aus. Dieses literarische Verfahren, das gleichzeitig auch in der apokalyptischen Literatur aufkommt, erlaubt es dem Verfasser, sowohl die Zeit des frühen Exils zu kommentieren, als auch in seinen Hoffnungsperspektiven glaubwürdig zu erscheinen. Baruch erfuhr im Judentum grosse Verehrung, was sich auch in weiteren Schriften niedergeschlagen hat, die seinen Namen tragen, z. B. zwei «Baruchapokalypsen».

ADVENT

BIST DU DER KOMMENDE?

Ein Versuch zur poetischen Christologie der O-Antiphonen

Die Dimensionen der Sehnsucht freizulegen ist die eigentliche Askese des Advents. Noch in den größten Entstellungen totaler Kommerzialisierung ist doch die Sehnsucht sichtbar, die unausrottbar zum Menschen gehört. Die Durchökonomisierung des Weihnachtsfestkreises gelingt ja nur deshalb, weil sie an dieser Sehnsucht schmarotzt und diese darin zugleich pervertiert. Die Sozialpsychologie der Ökonomisierung verkürzt die Sehnsucht auf die Sequenz von Bedürfnisweckung und Bedürfnisstillung. Die kulturpessimistische Adventspredigt ist aber solange wohlfeil, wie nichts von den Dimensionen der wirklichen Sehnsucht sichtbar wird. Das poetische Sprachspiel der O-Antiphonen übt in die Lebensform der unverkürzten Sehnsucht ein, in dem es die Umrisse dessen sichtbar werden lässt, der diese Sehnsucht einzig zu stillen vermag. Diese Umrisse, so wie sie die O-Antiphonen zeigen, zu verdeutlichen, soll hier versucht werden.¹

Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass diese Texte bewegen. Sie bieten die Chance einer sehr tief reichenden Mystagogie in das Weihnachtsmysterium. Wer diesem mystagogischen Weg zur Mitte von Weihnachten in der Feier der Liturgie, in Verkündigung und Katechese dienen will, sollte aber nicht vergessen, dass Glaubwürdigkeit dabei nur aus tiefem eigenen Vertrautsein mit der Sprach- und Bildwelt der Liturgie entstehen kann, aus einem betenden und betrachtenden Umgang. Dabei ist im Advent die Liturgie der Tagzeiten von ganz besonderer Bedeutung: Wer sich – trotz allem Druck – die Zeit nimmt, sich darauf einzulassen, wird den Advent ganz neu sehen lernen. Die O-Antiphonen an seinem Ende sind dann ein wirklicher Höhepunkt.

Sehnsucht, Ruf und Name

Wie können wir uns nähern? In der gemeinsamen Form der O-Antiphonen sind gestaltgebende Momente wirksam, die elementaren Charakter haben. Eigentlich gehören sie zusammen und bilden eine Einheit. Aber um der differenzierten Einheit dieser gestaltenden Kräfte gewahr zu werden, wollen wir sie in ihrem elementaren Charakter zunächst für sich betrachten und voneinander isolieren (um sie dann gleich wieder aufeinander zu beziehen). Drei würde ich nennen: die Sehnsucht, den Ruf und den Namen. Die Sehnsucht spricht sich im Ruf «Veni!» «Komm!» aus und benennt das Herbeigerufene mit Namen, ja, mehr noch, redet es mit Namen an.

In der alten Tonartenlehre wurde der zweite Modus, in dem die gregorianische Melodie der Antiphonen steht, als «tristis» charakterisiert. Dies ist aber

keinesfalls einfach mit «traurig» oder gar mit so etwas wie «trist» zu übersetzen. Viel näher kommt dem gemeinten Sinn etwa das Wort «innig»: Im Tonartencharakter des zweiten Modus wird ein Raum der Innerlichkeit geöffnet, dem eine besonders gesammelte Intensität des Gefühls eignet, das dann z. B. – je nach Kontext – als gefasste Trauer oder eben als Sehnsucht akzentuiert werden kann. In allem Ernst: Wer kann, sollte sich die O-Antiphonen immer wieder vorsingen oder sie sich wenigstens auf einem Tonträger anhören. Liturgische Poesie und Musik bilden eine untrennbare Einheit. Musik und Gesang reichen aber an die Wurzeln der Existenz: Dorthin wo die Sehnsucht «sitzt». Dort aber, wo diese Sehnsucht nicht sofort mit allen möglichen Surrogaten stillgestellt wird, macht sie tatsächlich das Geheimnis des Menschseins deutlich: Sie trägt zum einen paradoxen Charakter. In der Sehnsucht ist das Abwesende *als Abwesendes* – anwesend. An dieser Stelle liegt die Dialektik zwischen der blossen, noch so intensiven Bedürfnisspannung und den spezifischen Zügen menschlicher Sehnsucht. In der Anwesenheit des Abwesenden im Bewusstsein der Lücke, des «Lochs» in der Mitte des Daseins, des Risses quer durch die Existenz, der Wunde liegt das Neue gegenüber der blossen Bedürfnisspannung – ohne sich aber von der Tatsache leiblich-bedürftigen Existierens ablösen zu können. Zum anderen aber ist menschliche Sehnsucht, wenn sie zugelassen und ausgehalten wird, unstillbar. Man kann sich darüber täuschen, man kann alles mögliche versuchen, um sie stillzustellen: stoische Strategien der Vermeidung und Resignation oder alle möglichen Süchte, die versuchen die unendliche Sehnsucht im Endlichen zu stillen. Gerade letztere zeigen aber noch einmal – scheiternd und zerstörend zugleich – als Steigerungphänomene *ex negativo* die Unendlichkeit der Sehnsucht. Was aber wenn die Unendlichkeit der Sehnsucht ausgehalten wird und darin zugleich die Anwesenheit des Abwesenden aufscheint? Dann steht das Selbstverständnis menschlichen Existierens vor der Alternative entweder ins Nichts gehalten zu sein oder das Geheimnis des Menschen zu berühren, das sich im unendlichen «nicht» des Abwesenden verbirgt und im Verbergen sich zugleich gibt und entzieht.

Im Ruf «Komm!» aber wagt sich menschliches Existieren auf das zweite Glied der Alternative hin. Darin hat er den Charakter der Antwort. Es ergreift das als Geheimnis, was am Grund seiner Existenz seine Sehnsucht als Abwesend-Anwesendes wachgerufen hat und das sich dort als «souverän» zeigt: Sein Sichgeben kann nicht erzwungen, es muss rufend erbeten werden. Man muss dies einmal üben: Sich in

Martin Brüske, geboren 1964, dipl.-theol., Studium der kath. Theologie in Bonn, Jerusalem und München, dort wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Dogmatik (bei Peter Neuner), 2001–2003 wissenschaftlicher Direktor des John Henry Newman-Instituts, zurzeit Arbeit an Projekten zu Grundlegungsfragen der Christologie und zu Theodor Haecker, freier Mitarbeiter des Liturgischen Instituts in Freiburg/Schweiz.

¹Eine Einzelauslegung der Antiphonen, vor allem auch im Blick auf die Fülle der biblischen Bezüge, ist hier leider aus Raumgründen nicht möglich, weil es um die Klärung des grundlegenden hermeneutischen Zugangs geht. Vgl. deshalb exemplarisch Alex Stock: *Poetische Dogmatik. Christologie. I. Namen.* Paderborn 1995, 130–142; Egbert Ballhorn: *Die O-Antiphonen.* Israelgebet der Kirche, in: *JLH* 37 (1998), 9–34; Theresia Hainthaler: *Die O-Antiphonen.* Köln 2004.

sich zu sammeln, um dann aus dieser Sammlung heraus einfach – ohne jede konkrete Intention – «Komm!» oder auch «Du!» zu sprechen, mehrmals, immer tiefer hinunter. Auch hier wieder die Alternative: Ersterben Worte wie «Du!» und «Komm!», wenn sie keine konkrete Intention haben, nicht in sinnloser Leere? Oder füllen sich, durch dieses Sterben hindurch, diese Worte neu mit etwas jenseits aller konkreten Welthaltigkeit: mit einem absoluten Du und der Möglichkeit unendlicher Stille?

Jetzt aber geschieht bei unserer Betrachtung der gestaltgebenden Grundelemente der O-Antiphonen eine entscheidende Wendung. Bislang haben wir die Sehnsucht und den Ruf (als antwortenden Ruf in das Geheimnis hinein) in der Namenlosigkeit angesiedelt. Mit Absicht haben wir sie zunächst also auf die in ihnen wirksame anthropologische Grunddynamik hin betrachtet. Und wir sollten festhalten: Diese Grunddynamik ist in ihnen wirksam, auch wenn sie jetzt durch die Anrufung des Namens eine entscheidende Veränderung erfahren. Denn in ihrer konkreten Gestalt artikuliert sich in den O-Antiphonen ja die Sehnsucht in einem Ruf, der das «Komm!» mit der konkreten Anrufung eines Namens verbindet! Die Anrufung des Namens aber setzt die Gabe des Namens voraus. Sie setzt voraus, dass der noch Namenlose² aus sich selbst herausgetreten ist, um sich in der Gabe des Namens anrufbar zu machen. Mehr noch: Die Gabe des Namens ist verbunden mit der Stiftung einer gottmenschlichen Geschichte, die in der Konstituierung einer religiösen Erfahrungswelt zugleich Identität ermöglicht und zwar gerade im Akt der Namensanrufung. Denn der Name ist verbunden mit prädikativen Wendungen, die an Gottes Handeln erinnern und zugleich *Gott* an sein Handeln erinnern. Sie bilden quasi Abkürzungen für grössere Erzählsequenzen. Durch die Gabe des Namens und der dem Namen entsprechenden Geschichte kann die Sehnsucht die Gestalt der Hoffnung annehmen. In den O-Antiphonen handelt es sich dabei um eine ganze Namenwelt, eine Namenwelt, die dabei nicht statisch in sich steht, sondern eine Dynamik nach vorne entwickelt: auf die Verwirklichung des Verheissungspotentials der Namen als endgültige Ankunft und endgültiges Heil. Wie wir sehen werden, ist diese Welt der Anrufungen kunstvoll «disponiert» (vgl. Antiphon «O sapientia» / «O Weisheit»). Die Folge der O-Antiphonen lädt uns mithin ein, in dieses kunstvolle Sprachspiel einzutreten, um so die der Sehnsucht entsprechende Lebensform der Hoffnung zu lernen.

Die Apokalypse als Inspiration

Woran haben sich die O-Antiphonen entzündet? Woher kommen sie – nicht nur nach ihrem Inhalt und nicht nur nach ihrer Form, sondern gemäss der Einheit beider? Tatsächlich findet sich nicht nur inhaltlich eine Überfülle an virtuos gebrauchten bibli-

- | | | |
|---|--------|---|
| s | 17.12. | O Weisheit (<i>sapientia</i>), hervorgegangen aus dem Munde des Höchsten – die Welt umspannst du von einem Ende zum andern, in Kraft und Milde ordnest (<i>disponens</i>) du alles: o komm und offenbare uns den Weg der Weisheit und Einsicht (<i>prudencia</i>). ¹ |
| a | 18.12. | O Adonai (<i>Adonai</i>), Herr und Führer des Hauses Israel, im flammenden Dornbusch bist du dem Mose erschienen und hast ihm auf dem Berg das Gesetz gegeben: o komm und befreie uns mit deinem starkem Arm. |
| r | 19.12. | O Spross aus Isais Wurzel (<i>radix Jesse</i>), gesetzt zum Zeichen für die Völker – vor dir verstummen die Herrscher der Erde, dich flehen an die Völker: o komm und errette uns, erhebe dich, säume nicht länger. |
| c | 20.12. | O Schlüssel Davids (<i>clavis David</i>), Zepter des Hauses Israel – du öffnest, und niemand kann schliessen, du schliesst, und keine Macht vermag zu öffnen: o komm und öffne den Kerker der Finsternis und die Fessel des Todes! |
| o | 21.12. | O Morgenstern (<i>oriens</i>), Glanz des unversehrten Lichtes, der Gerechtigkeit strahlende Sonne: o komm und erleuchte, die da sitzen in Finsternis und im Schatten des Todes! |
| r | 22.12. | O König aller Völker (<i>rex gentium</i>), ihre Erwartung und Sehnsucht; Schlussstein, der den Bau zusammenhält: o komm und errette den Menschen, den du aus Erde gebildet! |
| e | 23.12. | O Immanuel (<i>Emmanuel</i>), unser König und Lehrer, du Hoffnung und Heiland der Völker: o komm, eile und schaffe uns Hilfe, du unser Herr und unser Gott! |
| v | | O Jungfrau, ja Jungfrau (<i>virgo virginum</i>): wie wird dies gescheh'n, denn: wie du ward zuvor keine dir gleich gesehen, auch nicht dir gleich eine folgende gehalten? – Ihr Töchter Jerusalems, was wundert ihr euch über mich? Gottes ist das Geschehen, das, was ihr schaut. ² |

Die O-Antiphonen oder Grossen Antiphonen finden ihre heutige Verwendung zum Magnifikat der letzten Woche vor Weihnachten. Dieser Textbestand bildet schon auf Grund vieler formaler Gegebenheiten eine ursprüngliche Einheit, möglicherweise zusammen mit der Antiphon «O virgo virginum», obwohl sie formal wie inhaltlich fast gänzlich abweicht. Es könnte aber sein, dass die O-Antiphonen als lateinisches Seitenstück der byzantinischen Odendichtung zu den neutestamentlichen Cantica entstanden sind. «O virgo» wäre dann das dort übliche Theotokion zur Doxologie. Wir hätten dann ein doppeltes Akrostychon: «ero cras» bei der geschlossenen Gruppe der sieben christologischen Antiphonen, «vero cras» unter Einschluss von «O virgo». Auf Grund der Geschlossenheit der sieben Antiphonen bleibt «ero cras» auch so «lesbar». Das Monatsdatum und die Zugehörigkeit zu Magnifikat oder Benediktus ist in der Überlieferung variabel, ebenso die Anzahl, denn neben der Kerngruppe von sieben oder acht finden sich eine Reihe weiterer, die aber formal und inhaltlich deutlich abweichen. Erstbezeugung in der Karolingerzeit schliesst eine u.U. erheblich frühere Entstehungszeit nicht aus. Eine solche ist eher wahrscheinlich.

¹Übersetzung nach Stundenbuch I.

²Übersetzung Angelus A. Häussling.

schen Bezügen, sondern es gibt so etwas wie eine Matrix, von der her sie ihre Gestalt gewonnen haben. Das Wort, um das herum sie sich formen, ist ja der Ruf «Veni!» «Komm!» Fast ausschliesslich wird ansonsten unmittelbar auf Texte des Ersten Testaments zurückgegriffen. Aber hier geht es um den Schluss der Johannes-Offenbarung: «Ich bin die Wurzel und der Stamm Davids, der strahlende Morgenstern. Der Geist und die Braut aber sagen: Komm! Wer hört, der rufe: Komm! (...) Er, der dies bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald. – / Amen. Komm, Herr Jesus.» (Off 22, 16b–17a.20).

Was findet sich? 1. Die titulare Selbstprädikation mit dem Alten Testament entnommenen Namen. Einer dieser Namen «radix» / «Wurzel» ist identisch mit einer der Anrufungen der Antiphonen, die zweite, «Morgenstern» / «stella matutina», besitzt eine grosse Nähe zum Bildfeld von «O Oriens». 2. Unmittelbar darauf der Ruf «Veni!» «Komm!», verbunden mit der

²Würde man nur auf die anthropologische Dynamik als solche schauen. Aber auch hier scheint schon das Geheimnis als Stifter der Sehnsucht auf!

ADVENT

Aufforderung, sich dem Ruf anzuschliessen. 3. Die Selbstzusage des Kommenden: «Ja, ich komme bald!»

Wenige Verse vorher findet sich eine Variante des Zusammenhangs von Selbstzusage und Selbstprädikation: «Siehe, ich komme bald (...). Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende» (22,12a.13). Zweierlei ist hier im Auge zu behalten: Für die Christologie der Apokalypse ist charakteristisch, dass von Gott und Jesus wechselseitig die gleiche Funktion ausgesagt wird; Gott und Jesus sind hier «funktionsgleich» (Roloff). Dem entspricht es, dass die Selbstprädikation von 22,13 bei ihrer Einführung ganz am Anfang (1,8) von Gott ausgesagt wird. Dieses Changieren besonders gefüllter und signifikanter Namen zwischen Gott und Jesus ist ein typisches Element, das aber die starke Theozentrik des Textes nicht aufhebt, sondern eher Jesus in eine bleibend und konsequent theozentrische Perspektive einrücken lässt: die Perspektive der Durchsetzung von Gottes Herrschaft, in der Gott selbst unmittelbar da ist – dies aber in und durch Jesus.

Dies wird noch deutlicher, wenn wir uns folgenden Zusammenhang vor Augen führen, der ebenfalls für die O-Antiphonen von elementarer Bedeutung ist: Die Apokalypse legt in charakteristischer Weise den Gottesnamen von Ex 3,14 aus und zwar so, dass diese Auslegung in einer Abkürzung genau das zum Ausdruck bringt, wovon die Johannes-Offenbarung *insgesamt* handelt: «der war und der ist und der kommen wird». Um Gottes Kommen geht es ja in der Apokalypse. Mit anderen Worten: Sie legt den Gottesnamen aus im Blick auf den eschatologischen Selbsterweis Gottes. Ausserhalb dieser erstmals 1,4 auftauchenden Formel ist aber nur und ausschliesslich vom Kommen Jesu die Rede. Das aber heisst: Für die Theologie der Johannes-Offenbarung ereignet sich Gottes Kommen, durch das der Gottesnamen seine endgültige Auslegung erfährt, in Jesus. Mithin ist auch der Ruf «Komm!» und die Selbstzusage des Kommenden im Blick auf diese eschatologische Auslegung des Gottesnamens zu verstehen.

Was bedeutet dies nun alles für das Verständnis der O-Antiphonen? Man kann es sehr schlicht formulieren: Der Dichter der O-Antiphonen hat ernstgenommen und realisiert, was ihm gesagt wurde: «Wer hört, der rufe: Komm!» (22,17a). Denn alle drei Elemente, die wir im Zusammenhang dieser Stelle und ihrem näheren Kontext ausmachen konnten, tauchen in den Antiphonen auf.³ Als strukturbildendes und Kontinuität, zugleich Steigerung, schaffendes Grundelement der siebenfachen Ruf «Veni!». Dazu tritt in siebenfacher Variation die alttestamentlichen Texten entnommene Namensanrufung. Sie entspringt der unmittelbar (22,16b) vorausgehenden offenbarenden Selbstprädikation des apokalyptischen Jesus, die sie als Gabe des Namens in direkter Rezeption (O radix jesse) und formal, als Impuls zum siebenfach durchge-

führten Modell, aufgreift: Wie anders könnte sie rufen als in Entsprechung zur Gabe des Namens dessen, den sie anruft? Dessen Eigenname, der dann in 22,20 «Komm, Herr Jesus», ja genannt wird, wird in den Antiphonen gemäss dem engeren Zusammenhang von 22,16b und 17a offensichtlich bewusst ausgespart oder besser umkreist (in dem eben ausschliesslich auf ersttestamentliche Titel und Bilder zurückgegriffen wird; zur theologischen Deutung: siehe unten).

Taucht aber auch das dritte charakteristische Element, die Selbstzusage des Kommenden, auf? Erstaunlicherweise: Ja! Dies aber nicht unmittelbar, denn Subjekt ist ja die betende Kirche, sondern auf einer zweiten Ebene des Textes, die sozusagen im Vollzug der Anrede das Gegenüber dieser Anrede repräsentiert. Denn der Text enthält ein gegenläufiges (!) Akrostychon. Liest man die Anfangsbuchstaben der Namen⁴ nach dem vokativen «O» von hinten nach vorn, ergibt sich: «Ero cras» – «Morgen werde ich (da-)sein». Dies ist die «Gegenrede» zum «Veni»-Ruf der Kirche. Im liturgischen Beten der Kirche, die ja im Geist betet («der Geist und die Braut aber sagen: Komm!»), öffnet sich der Raum der Gegenwart dessen, der sich als der Kommende verlässlich zugesagt hat und sich auch jetzt noch zusagt. Im gegenläufigen Akrostychon hat der Dichter der Antiphonen ein im wahrsten Sinn des Wortes «sprechendes» Symbol dieser Gegenrede zum Ruf der Kirche geschaffen. Die O-Antiphonen enthalten also einen – in der Bildsprache der Johannesoffenbarung – verborgenen, intimen Dialog der Braut mit dem Bräutigam.

Eine offene Christologie – als Auslegung des Gottesnamens

Diese starke Einbettung und Inspiration, die die O-Antiphonen durch den Kontext der Johannes-Offenbarung erfahren, zeigt, dass ihr theologischer Horizont wesentlich weiter ist als der der blossen Festvorbereitung von Weihnachten. Sie atmen sozusagen «eschatologische Luft»: In ihrem «Veni!» ist das Kommen Gottes als seine eschatologische Selbstbestimmung schlechthin angezielt. Das Kommen Gottes ist also gemeint, das seine Eckpunkte in einem doppelten Adventus hat, seiner Ankunft im Fleisch des Menschensohns und in der Ankunft dieses Menschensohns als dem durch sein Pascha⁵ zu Gott Erhöhten, zum Ende und zur Vollendung von Zeit und Geschichte: «Siehe, ich mache alles neu!» Wenn häufig geschrieben worden ist, die Liturgie des Advents kenne zwei Phasen, eine auch die eschatologische Dimension einbeziehende oder sogar (Erster Adventssonntag) akzentuierende erste Phase, die dann von einer zweiten, die der unmittelbaren Vorbereitung auf das Geburtsfest des Sohnes diene, abgelöst würde, so erweist sich das als viel zu grobschlächtig. Denn natürlich spitzt das «ero cras», «Morgen werde ich (da-)sein» die Selbstzusage des Kommenden im konkreten

³ Der strukturbildende Kern, der sich der Inspiration durch die Johannesoffenbarung verdankt, kann die Gestalt der Antiphonen jedoch nicht vollständig erklären. Schon Baumstark konnte einsichtig machen, dass dazu auf die Form der paganen, kultischem Zusammenhang entstammenden, antiken Ruflieder (Hymnoi Kletikoi) zurückgegriffen werden muss. Vgl. Anton Baumstark: Art. Advent, in: RAC I (1950), III–125, bes. 118 mit 124 f.

⁴ der lateinischen Urfassung! (Diese Namen sind der Übersetzung in Klammern beigegeben.)

⁵ In der Apokalypse wird dieser Bezug z. B. im Bild des Lammes vor dem Thronenden hergestellt.

In der Hoffnung auf einen neuen Advent im Leben des Bistums

Der Pastorale Entwicklungsplan im Bistum Basel ist da

Von Josef Bossart

Solothurn. – Menschen, "die ihren Glauben glaubwürdig leben und so dem Evangelium ein persönliches Gesicht geben": Sie sind nach Überzeugung des Basler Bischofs Kurt Koch das entscheidende Medium für die Sendung der Kirche heute.

Am 23. November wurde in Solothurn der in drei Jahren erarbeitete neue Pastorale Entwicklungsplan (PEP) des Bistums Basel vorgestellt. Sein Leitwort ist zugleich Programm: "Den Glauben ins Spiel bringen".

Als man vor drei Jahren im Bistum Basel das Projekt PEP in die Wege geleitet habe, sei der sehr grosse Priester-mangel zwar auch ein Anlass, aber nicht einmal der entscheidende gewesen, sagte der Basler Oberhirte. Den Ausschlag gegeben hat etwas anderes: Der tiefgreifende Wandel, in dem sich die Kirche heute befindet.

Missionsland geworden

Und dieser Wandel bestehe vor allem darin, dass der christliche Glaube nicht mehr einfach wie bisher traditionell "oder gar automatisch" weitergegeben und übernommen werde. Denn die bisherige volkshkirchliche Gestalt des Christentums, wo der Glaube gleichsam vererbt worden sei, löse sich immer mehr auf.

Koch: "Die frühere Selbstverständlichkeit, dass man Christ ist und zur Kirche gehört, hat sich aufgrund eines rasanten Säkularisierungsschubes in unseren Breitengraden in die umgekehrte Selbstverständlichkeit gewandelt, dass man zu Glaube und Kirche eher auf Distanz zu gehen pflegt." Oder anders gesagt: Westeuropa ist in seinen Augen weithin Missionsland geworden. Unter diesen Umständen sei die Frage der

Weitergabe des Glaubens zur "Schicksalsfrage für die Kirche" geworden, betonte der Basler Bischof. Zweierlei Reaktionen seien in dieser Situation möglich: "de-missionieren oder missionieren". Demissionieren hiesse, sich resignativ dem "stets rasanter werdenden Bedeutungsverlust" des christlichen Glaubens und der Kirche in der heutigen gesellschaftlichen Öffentlichkeit zu ergeben und bloss noch die verbliebenen "volkshkirchlichen Restbestände" zu verwalten. Missionieren dagegen meine, daran zu glauben, dass das Evangelium



Der Basler Bischof Kurt Koch bei der Vorstellung des Pastoralen Entwicklungsplans. (Bild: Jürg Meienberg)

"derart Leben fördernd" sei, dass man auch heute Menschen dafür gewinnen könne.

Ein Perspektivenwechsel

Und was soll nun der PEP? Sein Leitwort – "Den Glauben ins Spiel bringen" – ist zugleich Programm: Die Gläubigen selber sollen missionarisch tätig sein, indem sie ihre Glaubensüberzeugung glaubwürdig leben und damit dem Evan-

Editorial

Finnische Kerzen. – Ein "kleines geistliches Erntedankfest" sei dieser Christkönigssonntag, sagte der Basler Bischof Kurt Koch am 26. November in der Solothurner Kathedrale in Anspielung auf die herbstliche Erntezeit. Denn die Kerndokumente des Pastoralen Entwicklungsplanes (siehe nebenstehenden Bericht) seien "reife Früchte", die nach viel Arbeit nun vorlägen. In einer feierlichen Vesper überreichte der Oberhirte die Dokumente den Vertretungen der 36 Dekanate des Bistums.

Vor über zwei Jahren, am 10. September 2004, hat Koch die Erarbeitung des Entwicklungsplanes in einem "synodalen Prozess" als "gemeinsames Suchen nach Wegen in die Zukunft" öffentlich angekündigt. Jetzt ist praktische Umsetzung angesagt.

Und diese Umsetzung hat mit "Mission" zu tun – so deutlich kam dies wohl noch kaum je zum Ausdruck. Wirtschaftliche Unternehmen und politische Parteien hätten heute wieder die Bezeichnung "Mission" entdeckt und gepflegt ganz ungezwungen "We have a mission" zu sagen, sagte der Basler Bischof vor den Medien. Diese "mission" müsse auch die Kirche wiederentdecken, insbesondere in einem Westeuropa, das weithin "Missionsland" geworden sei.

Doch weder die Verbreitung von viel Papier noch konsumfreundliche Werbung oder mediale Grossoffensiven werden diese "Mission" bewerkstelligen. Deshalb spricht der Pastorale Entwicklungsplan mit seinem Leitwort "Den Glauben ins Spiel bringen" die Christinnen und Christen selber an. Sie, die ihre Glaubensüberzeugung glaubwürdig leben, geben dem Evangelium ein "persönliches Gesicht", wie Bischof Kurt Koch sagt. Und: "Wenn ihnen Christus als Licht der Welt wirklich einleuchtet, werden sie von selbst ausstrahlen, Christen und Christinnen mit Ausstrahlung sein." Finnische Kerzen leuchten von innen nach aussen. Die braucht es jetzt in der Kirche mehr denn je. **Josef Bossart**

gelium ein persönliches Gesicht verleihen. Sie sollen es wagen, überall dort, wo sie leben und wirken, den Glauben ins Spiel zu bringen. Das Bistum Basel liess sich beim PEP unter anderem vom Brief der französischen Bischöfe ("Proposer la foi dans la situation actuelle") aus dem Jahre 1996 inspirieren.

Dieser "Perspektivenwechsel", diese Einnahme einer neuen Grundperspektive für das Handeln, könne allerdings nur gelingen, so Kurt Koch, wenn die Glaubensverantwortung der einzelnen Kirchenglieder gestärkt und gefördert werde. Die Pastoral der Kirche solle ihnen helfen, ihre in der Taufe grundgelegte persönliche Berufung zu leben, untereinander Gemeinschaft zu bilden und so Kirche zu werden.

Vier Leitsätze

Der PEP ist in einem breit angelegten Prozess mit vielen Beteiligten aus Seelsorge und Theologie erarbeitet worden. Den Kern bilden vier Leitsätze. Erster Leitsatz, ganz in der Linie des Zweiten Vatikanischen Konzils formuliert: "In der Welt von heute Kirche sein". Mache sich die Kirche Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen zu eigen, so entwickle der Glaube eine Kraft, die dem Leben diene. Zweiter Leitsatz: "Uns von Gott erfüllen und leiten las-



Das Titelblatt des neuen pastoralen Entwicklungsplans.

sen". Dabei soll immer wieder neu entdeckt werden, welchen Gott der christliche Glaube bekennt. Dritter Leitsatz: "Uns in die Sorge Gottes für die Welt hineinnehmen lassen". Die Kirche im Bistum Basel will zum Beispiel in den

Lebensräumen der Menschen und an Wendepunkten des Lebens den Glauben bezeugen. Vierter Leitsatz: "Personal, Strukturen und Mittel auf die Pastoral ausrichten". Aufgabe der Seelsorgenden soll sein, die Berufung der Glaubenden zu fördern, sie in Gemeinschaften und Gruppen zu sammeln und zu vernetzen.

Pastoralräume

Ausfluss des vierten Leitsatzes ist die Schaffung grösserer organisatorischer Räume ("Pastoralräume"), in denen die Tätigkeiten koordiniert werden. Denn die heutigen Pfarreien seien mit ihren Möglichkeiten oftmals überfordert, wenn es darum gehe, in einer ausdifferenzierten Gesellschaft den Menschen "auf vielfältigere Weise" nahe sein zu können.

Strittiges in Postulaten

Als "Postulate" entgegengenommen und festgehalten wurden Anliegen, deren Einlösung "nicht in der Entscheidungskompetenz des Bischofs liegen". Die PEP-Grundlagen nennen in einer Fussnote etwa Fragen rund um die kirchliche Sexualmoral, wiederverheiratete Geschiedene, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, eucharistische Gastfreundschaft bei Mischehen, Zulassung zum Sakrament der Weihe oder Kompetenzen von Laien im kirchlichen Dienst.

Nach der Veröffentlichung der Kerndokumente des PEP steht nun die nächste Etappe an: die praktische Umsetzung. Impulse aus den Leitsätzen sollen auf allen Ebenen des Bistums in Vorhaben aufgenommen und konkretisiert werden. Ausdrücklich werden dabei nicht nur die Bistumsregionen, die Dekanate und die Pfarreien angesprochen, sondern auch die kirchlichen Vereine und Gruppierungen sowie alle Gläubigen: Sie alle sollen in den Leitsätzen Impulse für ihr Tun und für die Gestaltung ihres christlichen Lebens suchen.

Die PEP-Kerndokumente wurden den Bistumsregionalleitungen und Dekanatsleitungen am 26. November in einer feierlichen Vesper in der Solothurner Kathedrale übergeben. Dass die Übergabe der Dokumente am Christkönigs-sonntag stattfindet, an dem das Kirchenjahr zu Ende geht und ein neues mit der Adventszeit beginnt, ist für Bischof Koch ein "schönes Zeichen für ein gutes Gelingen des PEP". Denn nun beginne die neue Phase der Übertragung in das konkrete Leben. Er hoffe und sei zuversichtlich, dass diese neue Etappe dem Leben des Bistums einen neuen Advent schenken werde.

Hinweis: www.bistum-basel.ch (kipa)

Eric Patry. – Die Universität St. Gallen hat erstmals den Arthur-Rich-Preis vergeben, mit dem wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten ausgezeichnet werden, die auch ethische Gesichtspunkte berücksichtigen. Erster Preisträger ist ein Genfer, der sich derzeit auf sein Doktorat am Institut für Wirtschaftsethik vorbereitet. (kipa)

Erich Häring. – Ohne Laientheologen gäbe es in vielen Pfarreien des Kantons Baselland überhaupt keine Seelsorgende mehr, sagte der Bischofsvikar des Bistums Basel in einem Interview mit der "Basler Zeitung". Der Priestermangel werde im Bistum Basel mittlerweile als "Notsituation" erachtet. Gemäss Kirchenrecht ist es in Notsituationen gestattet, dass auch Laientheologen predigen, taufen und beerdigen. (kipa)

Ruedi Reich. – Die kirchlichen Medien dürften nicht einfach PR-Organe der Kirchenleitungen sein, versichert der Kirchenratspräsident des Kantons Zürich. Er äusserte sich zu den kritischen Stimmen einzelner Mitglieder der Evangelisch-Reformierten Kirchensynode, die zur Absetzung der Chefredaktorin der Zeitschrift "Reformierte Presse" laut wurden. (kipa)

Kurt Koch. – Der Basler Bischof ist in Tours/Frankreich für sein 2004 in französischer Übersetzung erschienenes Werk "Christen in Europa" ausgezeichnet worden. Er hatte das Buch noch als Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Luzern geschrieben. (kipa)

Franz Sabo. – Der Kirchenrat von Kleinlützel SO hat sich für die Wiederinstellung des umstrittenen Priesters Sabo ausgesprochen. Der Beschluss soll nun an der Kirchgemeindeversammlung vom 11. Januar zur Abstimmung gebracht werden. (kipa)

Benedikt XVI. – Kurz vor dem Türkei-Besuch des Papstes hat ein türkisches Gericht zwei Muslime, die Christen wurden, zu je neun Jahren Gefängnis verurteilt. Die Verurteilung erfolgte wegen "Lästerung des Islam" und "Verrat an der türkischen Nation", da die türkische Verfassung Religionsfreiheit garantiert; Beobachter befürchten eine Verschärfung der christenfeindlichen Religionspolitik, da es solche Urteile seit langem nicht mehr gab. (kipa)

Glauben und darüber sprechen können

"Glaubenssache": Ein neues Kurspaket für sieben Gesprächsabende

Mit dem Mitverfasser Dieter Bauer sprach Georges Scherrer

Zürich. – Menschen sollten sich über ihren Glauben auch austauschen können. Das neue Kurspaket "Glaubenssache - 7 christliche Updates" ist derzeit einzigartig im deutschen Sprachraum. Es wurde geschaffen, um sich in Gesprächsrunden fundiert über Fragen des Glaubens zu informieren und über dessen Hintergründe auch reden zu können. Dies sagt Dieter Bauer, Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich. Er gehört zur Gruppe, die den Kurs entwickelt hat.

Warum der Name "Glaubenssache"?

Dieter Bauer: Der Name ist doppeldeutig. Es geht zum einen um die Sache des Glaubens und nicht um irgendeine Sache. Mit dem Begriff Sache soll zudem ein Stückweit die Offenheit signalisiert werden, dass der Glaube

eine Sache ist, über die man durchaus diskutieren kann. Menschen entwickeln nun einmal verschiedene Zugänge zum Glauben. Ausserdem ist der Glaube keine Sache, die bewiesen werden kann. Ob es ein Leben nach dem Tod gibt, ist Glaubenssache. Als Christ glaube ich das. Und doch schliesst dies nicht aus, dass mich ein Gespräch mit zweifelnden Menschen bereichert. Und umgekehrt.

Was ist das wichtigste Kurselement?

Bauer: Die Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit Theologinnen und Theologen sowie auch untereinander über zentrale Themen des christlichen Glaubens. Es geht nicht einfach um die Weitergabe von Informationen, sondern darum, dass man über das Gespräch zu einer tragfähigen Grundlage für den christlichen Glauben gelangt.

Was ist der Unterschied von "Glaubenssache" zu Angeboten wie "Alphalive" oder dem reformierten "Glauben12"?

Bauer: "Glaubenssache" ist eine katholische Produktion. Gemeinsam mit "Glauben12" hat der Kurs, dass er den Glauben auf dem Stand heutiger Theologie reflektiert. Das würde ich von "Alphalive", der aus dem freikirchlichen Raum kommt, nicht so behaupten. Und doch

hat "Glaubenssache" von "Alphalive" einiges übernommen, zum Beispiel Elemente, welche die Atmosphäre prägen, die Idee der kleinen Gruppe, die Wichtigkeit des Gesprächs miteinander. "Glaubenssache" ist allerdings weder ein Konkurrenzprodukt noch eines, das die anderen Kurse ersetzen würde.

Was sichert die Kursqualität?

Bauer: Wir betonen in den Unterlagen, dass ein solcher Kurs nur von qualifiziertem Personal geleitet werden kann. Der Kurs ist zwar niederschwellig, aber wesentlich anspruchsvoller als zum Beispiel der "Alphalive"-Kurs, bei dem ich ein Video anschauen oder als Leiter einen Vortrag aus dem Handbuch vorlesen kann. In "Glaubenssache" muss der Kursleiter auf Fragen aus der Runde reagieren können. Er muss Erfahrung haben im Glaubensgespräch und eine Sprache sprechen können, die die Menschen verstehen.

Ist das Bedürfnis nach einem solchen Angebot gross?

Bauer: Ja. Wir merken dies bereits an den Rückmeldungen. Noch bevor der Kurs überhaupt öffentlich lanciert wurde, sind bereits fünfzig Bestellungen eingegangen. Wir hatten auch keine Mühe, zehn Pfarreien zu finden, die einen Pilotkurs durchführten. Wir haben Anfragen aus Deutschland und Österreich, die etwas Ähnliches entwickeln wollen. Das Bedürfnis nach Erwachsenenkatechese gibt es in allen Ländern Westeuropas. Im deutschsprachigen Raum ist "Glaubenssache" bis jetzt das einzige Kursprojekt in dieser Art, das ich kenne.

Wie ist es mit der Akzeptanz des Kurses durch die Schweizer Bischöfe?

Bauer: Als die "Alphalive"-Kurse für die katholische Kirche adaptiert wurden, sind wir mit den Bischöfen ins Gespräch getreten und haben unsere Bedenken in Bezug auf dieses freikirchliche Produkt artikuliert. Wir haben die Bischöfe dann laufend über die Entwicklung von "Glaubenssache" informiert, und vor der Drucklegung wurde der Kurs den Bischöfen auch zur Durchsicht vorgelegt. Es gab keine Kritik, so dass ich davon ausgehen darf, dass er so akzeptiert ist. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

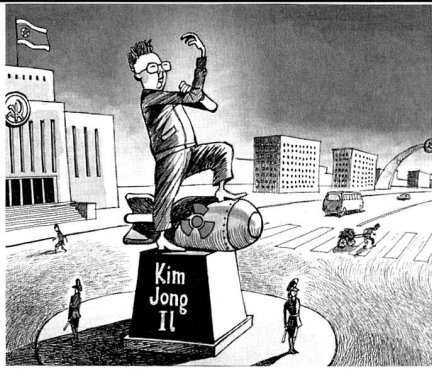
Studie über Kondom-Schutz. – Eine Studie über den Gebrauch von Kondomen hat das vatikanische Gesundheitsministerium abgeschlossen. Der Papst hatte die Studie vor geraumer Zeit mit der Frage in Auftrag gegeben, ob die Benutzung des Kondoms in bestimmten Fällen als "geringeres Übel" gelten könnte, etwa um die Ansteckung eines gesunden Ehepartners durch einen HIV-Infizierten zu vermeiden; die Kirche lehnt den Gebrauch von Kondomen grundsätzlich ab. (kipa)

Europäischer Werteatlas. – Weltweit hat die Zahl religiös geprägter Menschen in den vergangenen Jahrzehnten zugenommen; Ausnahme dabei ist Westeuropa, wo aber trotz vorschreitender Säkularisierung keine Zunahme des Atheismus zu verzeichnen ist. Dies zeigt ein neuer Europäischer Werteatlas, der Themen wie Sexualmord, Sterbehilfe oder Akzeptanz von Korruption untersuchte. (kipa)

Neues Fach im Kanton Zürich. – Der Zürcher Bildungsrat hat den von den Kirchen grundsätzlich akzeptierten Lehrplan für das neu einzuführende Fach "Religion und Kultur" erlassen. Das Fach soll das weitgehend abgeschaffte Schulfach "Biblische Geschichte" ersetzen und ist für alle Primarschüler obligatorisch. (kipa)

Radio-Entscheid nicht hinnehmen. – Dass die religiösen Inhalte in der Sendung "Wort zum neuen Tag" von Radio DRS weitgehend entfallen, wird vom katholischen Berner Kirchenparlament (Synode) bedauert. Mit einem einstimmig verabschiedeten Antrag wurde der Synodalrat beauftragt, mit Radio DRS Kontakt aufzunehmen und zugleich die Schweizer Bischofskonferenz sowie die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz um Unterstützung zu ersuchen. (kipa)

Spaniens Bischöfe besorgt. – Spaniens Oberhirten sehen einen wachsenden Laizismus in Gesellschaft und Politik. Sie riefen alle Katholiken des Landes auf, dieser Entwicklung sowie "unchristlicher Politik" entgegenzutreten; sie kritisierten indirekt die legalisierte "Homo-Ehe", die Abschaffung des Religionsunterrichtes als versetzungsrelevantes Schulfach sowie Gesetzesliberalisierungen in der Bioethik. (kipa)



Denkmal. – Nordkoreas Diktator Kim Jong II. setzt sich mit der Atombombe ein Denkmal: Karikatur von Chapatte in der Wochenzeitschrift "Sonntag". (kipa)

Konzil und Schweiz

Freiburg i. Ü. – In der Schweiz hat das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) die Theologie nicht grundsätzlich erneuert. Vielmehr bestätigte dieses Entwicklungen, die bereits eingesetzt hatten. So lautete das Fazit eines internationalen Symposiums am 23./24. November an der Universität Freiburg.

Weihbischof Peter Henrici würdigte an der Veranstaltung das Werk von Hans Urs von Balthasar (1905-1988). Mit seinen Schriften über die Aufgabe der Laien in der Kirche sei der Luzerner Theologe im Grunde ein Wegbereiter des Konzils gewesen. Später trat er als Warner und Beobachter auf. (kipa)

Der Papst vor seiner schwierigsten Reise

Rom/Istanbul. – Papst Benedikt XVI. startet am 28. November zu seiner mit Spannung erwarteten Reise in die Türkei, dem bislang schwierigsten Auslandsbesuch seines Pontifikats. Die Reise ist überschattet von Kritik wegen der angeblich islamkritischen Regensburger Rede des Papstes. Die Proteste fundamentalistischer Muslime ebten jedoch zuletzt deutlich ab.

Abweichend von den bisherigen Planungen wird der Pontifex bei seiner Ankunft in Ankara mit Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan zusammentreffen. Bis zum 1. Dezember besucht der Papst ausserdem den Marienwallfahrtsort Meryem Ana Evi bei Ephesus und die Bosphorus-Stadt Istanbul.

Antrittsbesuch ist Anlass

Höhepunkt seiner fünften Auslandsreise ist die Begegnung mit dem orthodoxen Ehrenprimas Patriarch Bartholomaios an dessen Amtssitz in Istanbul. Dieser Ökumene-Gipfel, der Antrittsbesuch des Bischofs von Rom beim orthodoxen Ehrenprimas, ist Mittelpunkt und Anlass der Reise.

Abweichend vom Protokoll der Papstreisen findet das Begrüssungszeremoniell in Ankara nicht bei der Ankunft auf dem Flughafen, sondern später am Amtssitz des Staatspräsidenten statt.

Danach trifft Benedikt XVI. mit dem Chef des Amtes für Religionsangelegenheiten, Ali Bardakoglu, zusammen. Dabei dürfte das Verhältnis von Kirche und Islam zur Sprache kommen. Anschliessend hält er eine Ansprache vor Diplomaten. Auch da dürfte das Kirchenoberhaupt Christen und Muslime zur Zusammenarbeit für Frieden, Menschenrechte und Lebensschutz aufrufen, und dies auf

der Grundlage von Respekt und Toleranz.

Von Ankara fliegt der Papst am 29. November nach Izmir. Nach einer Messe an der Wallfahrtsstätte bei Ephesus, wo der Tradition nach die Gottesmutter Maria ihre letzten Lebensjahre verbrachte, reist Benedikt XVI. am Nachmittag nach Istanbul weiter. Dort stehen neben der Teilnahme an einer grossen Liturgiefeyer am Patriarchatsitz des Phanar und einer Gemeinsamen Erklärung auch Treffen mit anderen Christenführern auf dem Programm.

Am 30. November will das Kirchenoberhaupt zudem die Hagia Sophia, die frühere Hauptkirche des byzantinischen Reiches, besuchen, danach auch die gegenüberliegende Sultanahmed-Moschee.

Vor der Rückkehr nach Rom zelebriert der Papst am 1. Dezember in der katholischen Heilig-Geist-Kathedrale von Istanbul eine Messe. An diesem Gottesdienst nimmt auch der orthodoxe Patriarch Bartholomaios teil.

Stärkung der Ortskirche

Neben der Ökumene ist die Stärkung der katholischen Ortskirche ebenfalls ein Anliegen dieser Papstreise. Wie und mit wem der Papst über die benachteiligte christliche Minderheit in dem zu 97 Prozent muslimischen Staat spricht, ist offen. In der Türkei herrscht offiziell Religionsfreiheit, jeder kann seinen Glauben frei wählen und praktizieren. Aber die Katholiken haben keine korporativen Rechte auf eine institutionelle Struktur, auch nicht auf Kirchengrundbesitz. Schon das Verlegen einer neuen Stromleitung kann enorme Probleme mit den Behörden schaffen. (kipa)

2. Dezember. – Auf wachsendes Interesse stösst in St. Gallen die ökumenische Nacht der Lichter, die von der evangelischen und katholischen Kirche im Rahmen ihrer Jugendarbeit veranstaltet wird. Das Abendgebet mit Gesängen aus Taizé und die Begegnung mit Brüdern aus Taizé, mit Bischof Markus Büchel und mit dem evangelischen Kirchenratspräsidenten Dölf Weder sind Schwerpunkte des Anlasses. Tausende von Kerzen sollen die Kathedrale St. Gallen beleuchten, im Innenhof neben der Kathedrale zwei Feuer und Kerzen brennen. (kipa)

3. Dezember. – Am ersten Advent startet die City-Kirche Zug. Sie wird für Menschen auf der Suche nach religiösen Erlebnissen, nach Stille und Besinnung eingerichtet und will "für den Grenzgang zwischen Kirche und Gesellschaft" da sein. Die Kirche ist von Montag bis Freitag geöffnet. (kipa)

7. Dezember. – Unter dem Titel "Es begab sich zu jener Zeit..." startet in den Deutschschweizer Kinos der Marienfilm "The Nativity Story". Er erzählt ein Jahr im Leben von Maria, das seinen Höhepunkt in der Geburt von Jesus erreicht; die Flucht nach Ägypten bildet den Abschluss des Films. Mit einer offiziellen Premiere am 26. November im Vatikan erhielt der Film sozusagen den kirchlichen Segen. Das ist ungewöhnlich: In den letzten Jahrzehnten ist noch nie ein Publikumsfilm mit religiösem Inhalt in dieser Form von der katholischen Weltkirche willkommen geheissen worden. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Katharina Rilling, Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnement:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

liturgischen Kontext der O-Antiphonen auf das «morgige» Fest zu. Aber der Morgen, der hier in der gelenkten Vielschichtigkeit poetischer Texte gemeint ist, ist ebenso der Morgen ohne Abend, an dem Gott alles in allem sein wird. Beides ist gemeint, so wie sich der Maranatha-Ruf (der ja in der Apokalypse im Hintergrund steht) der ältesten Kirche ebenso auf die Parusie wie auf die in diesem Licht eschatologisch gelesene Eucharistiefeyer bezieht, die Gottes endgültiges Kommen bereits proleptisch, wenn auch noch verborgen, realisiert. Die liturgische Feier der Kirche bezieht sich so spannungsvoll auf die beiden Eckpunkte seines eschatologischen Kommens: Gott ist in ihr gegenwärtig als der Kommende. Insofern kann man nun doch sagen, die O-Antiphonen dienen der unmittelbaren Vorbereitung der Feier von Weihnachten, aber so, dass sie das Licht des Kommens Gottes auf die Festfeier werfen, damit aber das Fest überhaupt erst feierbar machen, mehr aus ihm machen als eine bloße historisierende Gedenkfeier eines Ereignisses, das uns als solches jedes Jahr ferner rückt. Damit ist die Bedeutung der historischen Dimension der Festfeier von Weihnachten keineswegs abgewertet: Die eschatologische Radikalität des Kommens Gottes liegt ja gerade darin, dass Gott ins Fleisch realer raumzeitlicher Geschichte kommt, dass er Mensch wird. Aber das Licht des Kommens Gottes gibt dem historischen Ereignis erst seine wirkliche, in liturgischer Festfeier begehbare Bedeutung. Genau darin weisen die O-Antiphonen ein, indem sie die Zeiten verschränken. Sie treten ein in die anamnetisch vergegenwärtigte Verheissungsdynamik der Geschichte Gottes mit Israel, so wie sie sich in der ersttestamentlichen Namen- und Bilderwelt, die hier aufgerufen wird, spiegelt. Diese Verheissungsdynamik hat ihr eschatologisches, darin auch schon endgültiges und unüberbietbares Unterpfand in Jesus von Nazareth. Das aber wird in den O-Antiphonen nur umkreist, aber nicht direkt ausgesagt. Darin bleiben die O-Antiphonen offen, auch wenn sie verborgen («ero cras») auf das kommende Fest verweisen. Aber auch dieses «ero cras» ist ja nach vorne offen und geht nicht einfach im historisierenden Bezug auf die Geburt Jesu auf. Denn wenn wir den Rückbezug auf die Apokalypse hinsichtlich des Akrostychons als auch im Blick auf die Namenwelt ganz ernstnehmen, dann zeigen beide einen Verheissungsüberschuss, der sie über die Feier der Geburt Jesu hinaus öffnet auf das Offenbarwerden der endgültigen Zukunft Gottes. Mit einem Wort: Die O-Antiphonen bleiben in der Perspektive des zweifachen Advent. Sie situieren die Festfeier von Weihnachten dynamisch zwischen diesen beiden Polen.

Lässt sich die Christologie der Antiphonen über diese Hinweise hinaus noch weiter bestimmen? Der poetische Charakter verbietet es, eine lehrbuchmässige Systematik finden zu wollen. Dennoch meine ich, dass eine Analyse, die genau auf die Signale achtet, die der Text selber gibt, in reichem Masse fündig

wird. Aus Raumgründen kann hier nur noch die These entfaltet werden. Sie soll als Einladung verstanden werden, sich selbst auf die Suche nach der Vielfalt der Bezüge zu machen, die sich von dort her auftun.

Oben wurde auf einige charakteristische Eigenarten der Christologie der Apokalypse hingewiesen, zum einen, dass hier Jesus so in die Flucht des eschatologischen Handelns Gottes einrückt, dass man von Funktionsgleichheit reden kann und das dies gerade auch durch den Gebrauch charakteristischer Gottesprädikationen als Selbstprädikationen Jesu signalisiert wird («Ich bin der Erste und der Letzte»). Vor allem aber (und damit in engstem Zusammenhang): Christologie geschieht als Auslegung des Gottesnamens im Blick auf den eschatologischen Selbsterweis Gottes in Jesus. Genau als eine solche Auslegung des Gottesnamens vollzieht sich auch die Christologie der O-Antiphonen. Wenn erkannt ist (was hier leider nicht mehr begründet werden kann), dass die erste Antiphon eine Art Portalfunktion hat, dann spannt sich der christologische Bogen zwischen der programmatischen Anrufung des Gottesnamens in «O Adonai»⁶ und der Antiphon «O Emmanuel». Denn diese letzte Antiphon hat in der Gesamtreihe einen einzigartigen Schluss: Sie endet mit einer weiteren Anrufung, nämlich der Anrufung Gottes unter der Formel des Bundes: dominus deus noster. Diese enthält aber, in dominus verborgen, wiederum den in O Adonai programmatisch vorangestellten Gottesnamen. Beide Antiphonen sind zudem durch eine charakteristische Variante der Schlussbildung des Melodiemodells miteinander verzahnt. Mithin: Der hermeneutische Schlüssel zur poetischen Christologie der O-Antiphonen liegt in der Auslegung des Gottesnamens durch Gottes Immanuelsein: Der Bundesgott Israels bestimmt und erweist sich endgültig als Immanuel, Gott mit uns.

Der Dichter der Antiphonen unterläuft nicht den Anspruch des christologischen Bekenntnisses der Kirche. Aber seine Christologie ist erstaunlich offen. Deshalb können die Antiphonen israeltheologisch gelesen werden, wie Egbert Ballhorn beeindruckend gezeigt hat. Tatsächlich stellt das Gefüge ihrer Aussagen weniger eine These auf, als es den Umriss einer suchenden Christologie zeichnet, ein Suchbild, das der tiefsten Sehnsucht des menschlichen Herzens entspricht, der Sehnsucht nach dem menschlichen Antlitz Gottes in seinem Immanuel. Sie laden uns ein, die Sehnsucht in uns wach werden zu lassen und selbst zu suchen. Der Autor ist überzeugt, dass sich Gott in seinem Immanuel endgültig ausgelegt hat. Aber er drängt sich nicht auf. Er ist sich ganz gelassen sicher, dass wir ihn, wenn wir uns nur auf die Dynamik der Verheissungsgeschichte Gottes mit Israel einlassen, in der Feier der Weihnacht im Antlitz Jesu, des Gebenedeiten, finden werden.

Martin Brüske

ADVENT

⁶ In dieser Form nur zweimal in der lateinischen Bibel!

BERICHT

WAS BEDEUTET MISSION ALS SOLIDARITÄT?

Wer heutzutage sich solidarisch verhält, wird vielfach als Weltverbesserer belächelt. Exponenten einer grossen, erfolgreichen Partei verspotten in unschöner Regelmässigkeit die für sie zum Schimpfwort gewordene Solidarität. Die Organisatoren der Tagung «Mission als weltweite Solidarität» im Romerohaus Luzern haben darum ein sehr aktuelles Thema aufgegriffen. Missionsrat, Missionskonferenz, Bethlehem Mission Imensee, Fastenopfer und Missio konnten damit rund 100 Interessierte mobilisieren.

«Elend meines Volkes»

Der Münsteraner Missiologe Arnd Bünker umschrieb mit den Worten von Jon Sobrino, Befreiungstheologe in El Salvador, treffend, was missionarisch leben bedeutet, nämlich dass wir: «den Geist der Gemeinschaft gegen den Individualismus fördern; die Feier gegen das pure, unverantwortliche kommerzialisierbare Vergnügen; die Öffnung zum anderen gegen den grausamen Ethnozentrismus; die Kreativität gegen die faule Kopie und die servile Imitation; den Kompromiss gegen die falsche Toleranz; die Gerechtigkeit gegen die Wohltätigkeit; die Solidarität gegen die Unabhängigkeit dessen, der niemanden braucht und dann in Einsamkeit endet; die Wahrheit gegen die Propaganda und die Lüge; den Glauben gegen den plumpen Positivismus und Pragmatismus» (in: Befreiende Evangelisierung, in: Geist und Leben 70 [1997], 167–182, 178.) Die Tagung ging aus vom Papier des Schweizerischen Katholischen Missionsrates: «Ich habe das Elend meines Volkes gesehen... und jetzt geh!» Arnd Bünker stelle die Frage in den Raum, wer heute angesprochen sei mit dem Auftrag, beim Pharao die Rechte der Unterdrückten einzufordern: etwa auch die katholischen Gläubigen der Schweiz? Sind es die Christen im Norden allein, oder im echten Zusammenspiel mit den Partnern und Partnerinnen im Süden? Und wer ist heute der Pharao?

Fremdprophetie

Sozusagen im Sinne von Fremdprophetie referierte die junge Zürcher Juristin Iris Widmer von der attac Schweiz. Diese Bewegung versucht, die politisch-wirtschaftlichen Zusammenhänge im Zeitalter der Globalisierung zu analysieren und nach dem Motto «Eine andere Welt ist möglich» Alternativen aufzuzeigen. Zu den Gemeinsamkeiten von attac und den Kirchen führte die Referentin aus: «Was wir miteinander teilen ist die Unzufriedenheit gegenüber dieser Zeit; einer Zeit des wohl noch nie in dieser Form da gewesenen Wohlstandes und gleichzeitig einer Armut und Ausgrenzung in ungeheurem Ausmass, wie Papst Johannes Paul II. in seinem apostolischen Schreiben

«Novo Millennio Ineunte» feststellt.» Kritisch vermerkte Iris Widmer, christliche Werte wie Fleiss und Sparsamkeit könnten für die Durchsetzung eines neoliberalen Denkens hilfreich sein. Vor allem das Prinzip der Subsidiarität laufe Gefahr, beliebig eingesetzt zu werden zum Ausbau wie zum Abbau von Hilfeleistungen: «Inwiefern wird Subsidiarität verwendet und von Eigenverantwortung gesprochen, um sich gemeinschaftlicher der Verpflichtung zu entziehen?»

«mit» statt «für»

Telma Manickanam Parampil, aus dem südindischen Kerala stammende Generalrätin der Menzinger Schwestern, wies darauf hin, dass die Solidarität im Süden der Welt umschrieben wird mit Begriffen wie Ermutigung, Ermächtigung (Empowerment), Menschenwürde, Lebensqualität und Chancengleichheit. «Mit den Armen und nicht für die Armen» heisst hier die Losung. Schwester Telma skizzierte dies anhand eines Beispiels: Ein junger Priester kam in ein armes Dorf in Zentralindien. Er stellte fest, dass die Entwicklung durch den Mangel an Schulung und medizinischer Versorgung gebremst wird. Dann machte er die Bevölkerung auf das Recht auf Bildung und auf Gesundheit aufmerksam und ermunterte die Dorfbewohner, dafür zu kämpfen. Er eröffnete ein Zentrum, um sie in ihre Grundrechte einzuführen und bildete «Barfussanwälte» aus. Kurz: Er begann nicht mit einer Schule oder einem Spital und kam gerade so zu seinem Ziel. Die Referentin zitierte dazu die australische Ureinwohnerin Lilla Watson, die einer Entwicklungshelferin sagte: «Wenn Sie kommen, um mir zu helfen, verbrauchen Sie Ihre Zeit. Wenn Sie aber kommen, weil Ihre Befreiung mit meiner Befreiung verbunden ist, dann wollen wir zusammenarbeiten.»

Ängste

Im abschliessenden Podiumsgespräch erinnerte Weihbischof Peter Henrici daran, dass Mission den Auszug aus der eigenen Kultur bedeutet: «Ich muss geistig bereit sein, auszuziehen aus meinem gewohnten Denken, um für Solidarität bereit zu sein.» Dies sei einer der Gründe, warum der Ruf nach Solidarität heutzutage so viele Ängste auslöse. Daniel Ammann von der Vorbereitungsgruppe stellte den Zusammenhang zur kürzlichen Asylabstimmung her: «Ein Angstteppich hat auch die Argumente der Kirchen aufgesogen.» Als Gegenmittel wurde u. a. die persönliche Begegnung mit Fremden empfohlen. Zum Postulat, Solidarität müsse «spirituell verwurzelt» sein, betonte Bünker: «Macht euch immer wieder klar, warum ihr etwas tut. So werdet ihr der Gefahr entgegen, die ursprüngliche Motivation zu verlieren.»

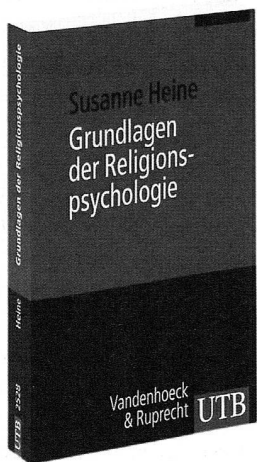
Walter Ludin

Die Broschüre zur Tagung: «Ich habe das Elend meines Volkes gesehen... und jetzt geh!» (Ex. 3.7.10). Missionarische Charismen wirklichen, herausgegeben vom Schweizerischen Katholischen Missionsrat/SKM, 2006, 53 Seiten, Fr. 4. –. Bestellungen bei Missio: Telefon 026 425 55 70, E-Mail missio@missio.ch

Der im Kloster Wesemlin in Luzern wohnhafte Kapuziner und Journalist Walter Ludin berichtet regelmässig in der SKZ über Veranstaltungen.

Eine anspruchsvolle Einführung in die Religionspsychologie

Ein Grundlagenwerk von Susanne Heine



Susanne Heine:
Grundlagen der Religionspsychologie.
Modelle und Methoden.
 Vandenhoeck und Ruprecht,
 Göttingen 2005.
 342 Seiten, Fr. 34.90.

Stephan Leimgruber – Der Rezensent erinnert sich an seinen gymnasialen Religions- und Philosophieunterricht in der Stiftsschule Einsiedeln: Die grossen Religionskritiker wurden behandelt, welche Religion als Fantasie, Einbildung und blosses Wunschdenken (Ludwig Feuerbach) brandmarkten und sie als reine Illusion (Sigmund Freud) und Opium des Volkes (Karl Marx) disqualifizierten. In der Vikarszeit kam der Aufschrei des Psychotherapeuten Tilmann Moser hinzu, der Gott als Feind des Lebens sah, als einen berechnenden Buchhaltergott der Kirchen, der die Menschen mit Schuld belaste und ihnen Angst einflösse.

Nun, was haben sich die Zeiten gewandelt! Neue Seiten des Gottesbildes wurden in den Vordergrund gerückt. Die Religionspsychologie hat sich als Universitätsdisziplin etabliert; ihr Methodenrepertoire berücksichtigt hermeneutische und empirische Verfahren, und ihre positiven Auswirkungen in der psychotherapeutischen Praxis sind anerkannt worden. In wissenschaftstheore-

tischer Sicht versteht sich Religionspsychologie längst nicht mehr als Magd der Psychologie oder der Religion beziehungsweise der Kirche, sondern vielmehr als interdisziplinäre Verbunddisziplin, die geschichtliche, psychologische und theologische Erkenntnisse integriert. Sie bleibt eine psychologische Disziplin und verzichtet auf den Wahrheitsanspruch religiöser Äusserungen. Sie weiss um die Ambivalenz religiöser Phä-

«Religionspsychologie versteht sich längst nicht mehr als Magd der Psychologie oder der Religion beziehungsweise der Kirche.»

nomene, denn Religion kann Krieg und Gewalt rechtfertigen, im individuellen Bereich Fehlformen hervorbringen, aber ebenso – und dies wird vermehrt akzentuiert – Sinn stiften und zum Leben motivieren. Religion erscheint zusehends als unverzichtbarer Teil oder notwendige Dimension menschlicher Bildung in einer pluralistischen Gesellschaft überhaupt.

Methodenbewusst

Das gelehrt und spannend geschriebene Werk «Grundlagen der Religionspsychologie» der

Wiener Professorin für Praktische Theologie, Susanne Heine (von 1990-1996 in Zürich), führt in das moderne Selbstverständnis der Disziplin ein. Methodenbewusst und geschichtlich wie biographisch gekonnt mutet die Autorin den Lesenden eine Auseinandersetzung mit dem literarischen Werk ihrer Protagonisten zu. Speziell konturiert sie die philosophischen und geistesgeschichtlichen Hintergründe.

Die erste Aufmerksamkeit gilt dem amerikanischen Psychologen William James (1842-1910), der mit empirischen Untersuchungen begonnen und die Wirkungen religiöser Überzeugungen herausgearbeitet hat. Er ist dem Pragmatismus zuzuordnen.

Dann kommt Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, zur Darstellung mit all seinen umstrittenen Hypothesen (Gott als Vaterersatz, der aus dem Ödipuskomplex resultiert). Dem Nichtfachmann kommt einiges seltsam vor (zum Beispiel Jesus als «wiedergekehrter Urvater der primitiven Horde»).

Interessanter sind die Ausführungen über die in Argentinien geborene Psychiaterin Ana-Maria Rizzuto, die sich auch mit den sexuellen Missbräuchen von Kindern amerikanischer Priester auseinandersetzt. Ihr Hauptthema ist die Entstehung von Gottesbildern, wozu sie auch empirische Pilotstudien erstellte. Ihr Anliegen betrifft die Annäherung von inneren Gottesbildern und den im Religionsunterricht vermittelten Gotteskonzepten.

Heine erwähnt ferner die Verdienste des belgischen Psycholo-

gen und Theologen Antoine Vergote, den ich noch selbst in Löwen gehört habe. Seine experimentellen Arbeiten befassten sich mit der Beziehung von Erfahrungen der Eltern und Gottesbildern. Beide, Rizzuto und Vergote, sehen die Religion als natürliche Anlage im Menschen, was neuerdings von anderen bezweifelt wird. Es lässt sich offenbar auch ohne Religion leben. Religion ist nicht einfach eine angeborene natürliche Anlage; Religion hat viel mit sozialen Prozessen und mit Lernen zu tun.

Strukturgenetische Entwicklungspsychologen nur am Rande

30 Seiten sind dem Schweizer Schüler und Widersacher Freuds, Carl Gustav Jung, gewidmet, dessen Hypothesen allerdings als inkonsistent und empirisch wenig abgestützt erscheinen. Für Seelsorgerinnen und Seelsorger relevanter sind die Entwürfe humanistischer Psychologen wie Carl Rogers mit seinem Interesse an der Gesprächsführung, Victor Frankls Logotherapie und Fritz Perls' Gestaltpsychologie. Nur am Rande Berücksichtigung fanden die für den Religionsunterricht einschlägigen strukturgenetischen Entwicklungspsychologen. (Einige Abbildungen sowie die Kommentare dazu sind schwer verständlich.) Dennoch hat Heine eine interessante und anspruchsvolle Einführung in die gegenwärtige Religionspsychologie vorgelegt.

Stephan Leimgruber ist Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Ludwig-Maximilians-Universität, Katholisch-Theologische Fakultät, in München.

reformierte presse
 Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennungen

Christoph Küng-Schweizer als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Martin Wittnau (AG) im Seelsorgeverband Tierstein, rückwirkend per 24. September 2006;

Peter Friedli als Pfarrer der Pfarrei Christ König Zofingen (AG) im Seelsorgeverband Zofingen-Strengelbach per 26. November 2006;

Patrick Zihlmann als Pfarrer der Pfarrei St. Martin Root (LU) per 26. November 2006.

Ausschreibungen

Die auf den 1. Januar 2007 vakant werdende Seelsorgestelle (30%) in der *Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Littenheid* (TG) wird für eine Klinikseelsorgerin oder einen Klinikseelsorger zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf den 1. Dezember 2006 vakant werdende Pfarrstelle *Dreikönig Frenkendorf-Füllinsdorf* (BL) wird für einen Gemeindeleiter oder eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 19. Dezember 2006 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden

Thomas Andreetti-Caspar, Gemeindeleiter ad interim in Mumpf, Obermumpf und Schupfart im Seelsorgeverband Fischingertal

Am 13. November 2006 starb in Wegenstetten Thomas Andreetti-Caspar. Er wurde am 3. September 1943 in Zofingen (AG) geboren. Nach seiner Erstausbildung als Sekundarlehrer studierte er in Paris und Luzern Theologie und schloss dieses Studium 1971 ab. Von 1971 bis 1973 wirkte er als Seelsorger in Reinach (BL), war nachher während eines Jahres Lehrer an der Realschule Arlesheim, bevor er von 1974 bis 1977 als Seelsorger in Arlesheim wirkte. Von 1977 bis 1985 arbeitete er im Fricktal als Lehrer und Rektor an der Sekundarschule Wegenstetten. Von 1985 bis 1993 übernahm er als Beauftragter für Religionsunterricht und Katechese Aufgaben in der Röm.-Kath. Landeskirche Basel-Landschaft und wirkte zusätzlich als Religionslehrer an den Basellandschaftlichen Gymnasien

in Liestal, Muttenz, Oberwil und Münchenstein. Von 1992 bis 1998 amtierte er als Leiter des Kinder- und Mütterheimes Seltisberg. Von 1998 bis 2005 war er in der Pfarrei Arlesheim als Pastoralassistent tätig. Seit 2006 wirkte er als Gemeindeleiter ad interim in der Pfarreien Mumpf, Obermumpf und Schupfart. Die Gedenkfeier fand am 19. November 2006 in Möhlin statt.

BISTUM SITTEN

9. Kongress des diözesanen Seelsorgerates Oberwallis

Am 9. Kongress des Seelsorgerates Oberwallis in Bürchen vom 11. November 2006 nahmen in Anwesenheit von Bischof Norbert Brunner und Generalvikar Josef Zimmermann rund 90 Personen teil. *Christian Kissling, Bern, sprach am Vormittag zum Thema «Die Familien und ihre Kirche». Am Nachmittag fand die Generalversammlung des Seelsorgerates statt, und die Dienststelle «Behindertenseelsorge» stellte ihre Arbeit vor.*

Familienpastoral – eine grosse Herausforderung für die Kirche

Christian Kissling wies in seinem Vortrag erst auf die multiplen Familienformen hin, in denen die traditionelle Familienform immer mehr ins Abseits gerate. Die Sorge um die Familie sei für die Kirche dringender denn je geworden. Die Familie sei innerhalb der Kirche kaum mehr präsent, sowohl «gestern wie heute», betonte der Referent. Um dieser Herausforderung nachzukommen sei eine familienspezifische Pastoralplanung vonnöten. Die Zusammenarbeit zwischen Bischofskonferenz, Bistümern, Dekanaten und Pfarreien müsste bezüglich der Familienpastoral dringend verbessert werden.

Die Kirche sollte mehr Angebote für die Familien machen. Diesem Auftrag werden sich die Dienststellen des Seelsorgerates in den kommenden Monaten zu stellen versuchen.

Dienststelle Behindertenseelsorge

Die Dienststelle stellte das Ergebnis ihrer Bedürfnisumfrage vor, die sie in den Pfarreien und Institutionen gemacht hat. Diese hat gezeigt, dass im Oberwallis bereits ein

grosses Netzwerk für die Sorge der Behinderten besteht und kaum Wünsche an die Dienststelle hergebracht wurden. Im kommenden Jahr werden sie nun mit dem Ausschuss des Seelsorgerates ihr Pflichtenheft überarbeiten.

Fragen an den Bischof

Bischof Norbert Brunner beantwortete auch Fragen, die während dem Kongress aus dem Publikum gestellt wurden. Sie beinhalteten Themen wie: Annäherung oder Integrierung der Gemeinschaft von Ecône in die Katholische Kirche; Liturgie, Förderung der Laien; Einsätze von ausländischen Priestern im Oberwallis.

Gebetsnachmittag für die Ehrfurcht vor dem Leben

«Lasst eure Lampen brennen», so lautete das Thema des diesjährigen Gebetsnachmittags vom 19. November 2006 in der Wallfahrtskirche von Glis. Rund 400 Gläubige nahmen daran teil. Zur Eucharistiefeier um 18.00 Uhr mit der Pfarrei kamen gegen 700 Gläubige.

Der Vorbereitungsgruppe dient jedes Jahr das Thema von Lourdes als Leitfaden für den Gebetsnachmittag. Das Thema «Licht» durchzog denn auch alle Meditationen, Gebete und Lieder. Vor allem galten in diesem Jahr die Bitten für die Ärzte, das Pflegepersonal in den Spitälern und Heimen und für die Menschen, die sich für Behinderte engagieren, um Licht und Ehrfurcht für ihren Dienst «am Leben».

Anhand des Lichtreichen Rosenkranzes galt es, über die eigene Berufung nachzudenken. Bringen wir das Licht, das bei unserer Taufe entzündet wurde, zum Leuchten? Stehen wir für die Eheleute und Familien ein und begleiten wir sie, wie Jesus bei der Hochzeit zu Kana auf ihre Schwierigkeiten einging? Mit dem Gedanken der Verkündigung des Reiches Gottes befasste sich eine dritte Gruppe. Und sie stellte die Frage, wer die Hirten des 21. Jahrhunderts in der Schweiz, einem der reichsten Länder, wohl sind, wo Handys, Auto, Ferien usw. zum Standard gehören. Wer wacht noch in der Dunkelheit? Es sind die selbstlosen Menschen, die den Kranken und Schwachen dienen, die dem Leben dienen, jene die Licht in die Dunkelheit der heutigen Zeit bringen.

Während der Eucharistiefeier dankte Bischof Norbert Brunner in seiner Predigt, dass so viele Gläubige sich immer wieder für die Ehrfurcht vor dem Leben einsetzen und sich dieses Anliegen zu eigen machen.

Heidi Widrig
Diözesane Informationsstelle

Autoren dieser Nummer

Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Martin Brüske
Rue de la Grand-Fontaine 34
1700 Freiburg
martin.brueske@bluewin.ch
Prof. Dr. Dr. Mariano Delgado
Universität Freiburg,
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
mariano.delgado@unifr.ch
Walter Ludin OFM Cap
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
wludin@bluewin.ch

**Schweizerische
Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in
der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.*

Römisch-katholische Landeskirche Thurgau

Für die Seelsorge in der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Littenheid (TG) suchen wir per 1. Januar 2007 oder nach Vereinbarung eine/n katholische/n

**Klinikseelsorgerin/
Klinikseelsorger (30%)****Voraussetzungen:**

- theologische Ausbildung
- praktische Erfahrung in der Seelsorge und Teamfähigkeit
- Zusatzausbildung CPT oder eine vergleichbare Qualifikation

Ihre Aufgaben:

- seelsorgerliche Betreuung der Patientinnen und Patienten unabhängig ihrer Konfessions- oder Religionszugehörigkeit
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Mitwirkung in Projekten innerhalb der Klinikseelsorge

Es erwartet Sie:

- eine interessante und vielfältige Aufgabe in der Spezialseelsorge
- eine gut positionierte Seelsorge innerhalb der Klinik Littenheid
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Röm. Kath. Landeskirche Thurgau

Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an das Bischofsvikariat St. Viktor, Abendweg 1, 6000 Luzern 6, Telefon 041 419 48 45, E-Mail bischofsvikariat.stviktor@bistum-basel.ch.

Die Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis 19. Dezember 2006 an das Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.



Das Ökumenische Aidspfarramt Zürich begleitet und unterstützt HIV-positive und an Aids erkrankte Menschen. Ziel der Arbeit ist, die wachsende Zahl von Klientinnen und Klienten ganzheitlich durch Seelsorge, psychosoziale Beratung und Körperarbeit im Alltag und in Krisen ressourcenorientiert zu stärken.

Wir suchen per 1. Februar 2007 oder nach Vereinbarung einen

Katholischen Seelsorger 100%

Ihre Aufgabe liegt in der Co-Leitung des Pfarramtes und der Seelsorge und Begleitung von Menschen mit HIV und Aids sowie ihren Angehörigen.

Wir setzen voraus:

- abgeschlossenes Theologiestudium, wenn möglich mit Zusatzausbildung in klinischer Seelsorge (CPT oder entsprechendes Zertifikat)
- Führungserfahrung
- Erfahrung in der Öffentlichkeitsarbeit
- Offenheit in Themen von Sexualität, Homo-/Bisexualität, Drogen, Sucht, Tod
- Bereitschaft zur interkonnektionellen und interreligiösen Zusammenarbeit
- Klares Auftreten und Fähigkeit zur Abgrenzung

Wir wünschen uns eine lebenserfahrene, unkomplizierte und zuverlässige Persönlichkeit, die gerne in einem Team mit den Seelsorgerinnen, dem Sozialarbeiter und der Masseurin zusammenarbeitet. Supervision und Weiterbildung unterstützen Sie dabei. Auskunft gibt der Stelleninhaber Guido Schwitter, Telefon 044 255 90 55. Informationen übers Aidspfarramt finden Sie unter www.aidspfarramtzh.ch.

Wir freuen uns über Ihre Bewerbung mit Unterlagen bis zum 12. Dezember 2006 an: Röm.-kath. Zentralkommission, Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.



In Kirchgemeinden, Pfarreien, kantonalen Dienststellen, Institutionen und Werken der Katholischen Kirche im Kanton Zürich arbeiten über 1000 Personen. Eine von der römisch-katholischen Synode des Kantons Zürich erlassene Anstellungsordnung regelt ihre Arbeits- und Lohnbedingungen, welche als Richtlinie für alle Angestellten und Arbeitgeber gilt. Für die Bearbeitung von Arbeitskonflikten suchen wir infolge Altersrücktritt des Stelleninhabers auf **September 2007** einen

Personalombudsmann (Mandat)

Er steht allen haupt-, neben-, ehrenamtlich und freiwillig Mitarbeitenden als neutrale, unabhängige und niederschwellige Beratungs- und Vermittlungsperson bei Beanstandungen und Konflikten im Zusammenhang mit dem Arbeitsverhältnis zur Verfügung. Er berät die Ratsuchenden über Vorgehensmöglichkeiten und klärt sie über ihre Rechte auf. Er vermittelt zwischen den Parteien. Der Umfang des Mandats ist abhängig von der Nachfrage (ca. 20–30 Stellenprozente).

Wir stellen uns Sie als kommunikative Persönlichkeit vor mit Verhandlungsgeschick, Durchsetzungsvermögen, Vermittlungs- und Teamfähigkeit. Sie verfügen über einen Hochschulabschluss, praktische Erfahrung im Personalbereich, in Beratungs- und Vermittlungstätigkeit. Sie arbeiten mit der Personalombudsfrau zusammen und sind mit den Besonderheiten der katholischen Kirche vertraut. Sie werden von der Synode (Parlament) gewählt.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Giorgio Prestele, Generalsekretär (Telefon 044 266 12 12). Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bis 5. Januar 2007 an die

**Römisch-katholische Zentralkommission
G. Prestele, Hirschengraben 66, 8001 Zürich**

